

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1928**

136 (13.6.1928) Die Mußestunde

# Die Klustertunde

## Zur Unterhaltung und Belehrung

24. Woche 48. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 13. Juni 1928

### Durch sommerliche Felder

O Glück und Süßigkeit der frühen Knabenjahre,  
Die wieder sanft aus den düstlichen Feldern steigen,  
Wenn ich des Mittags sommerliche, traumerfüllte Stunden  
In ruberem Gleichmaß in den Abend neigen.  
Und schweigend die der sanftgewundenen Weidenfelder,  
Die ich in hoher Saat den Schmitzer eusen:  
O trauernd Knabenlächel und süßne Mannesüberfrucht,  
Die aus der Jahre Reigen bessere Zukunft schufen.  
O dieses Firmament, unendlich strahlend,  
Fruchtigere Erde, süßereich, voll Zärtlichkeit,  
O Fluß, im klingend Spiel zum Strome rauschend:  
Die Heimat wächst bealudend zur Unendlichkeit.

Kurt Diefenbura.

### Der Unglücksbringer

(Eine Südeuropäische von Paul Abt.)

Was für seltsame Augen, hörte ich jemand sagen, als ich eines Abends durch die Straßen von Natorua schlenderte. Befangen blieb ich stehen, und da sah ich zwei Männer vor der erleuchteten Auslage eines Ladens stehen.  
„Ein feines Stück“, sagte der eine. „Soll ich es kaufen?“  
„Um's Himmels willen, nein!“ sprach erschrocken der andere.  
„Kommen Sie! Kommen Sie!“  
Und als die beiden im Dunkeln verschwunden waren, trat ich neugierig näher. Da sah ich, was ihre Aufmerksamkeit so erregt hatte: Es war ein wunderbar geschmücktes Götterbild, dessen Augen das Licht der Lampen in ganz überbordender Weise wiederpiegeln. Wirklich, diese Augen waren mehr als geheimnisvoll — sie zogen mich förmlich in den Laden.  
„Sie wünschen?“ fragte ein alter Maori, der, auf einen Stod gestützt, mir entgegenkumpelte. Ich machte ihm klar, daß ich den Gott kaufen wollte.  
„Den Telo-Telo?“ fragte er, und dabei klang diese Worte so seltsam aus seinem Munde. — „Den Telo... Telo...?“ wiederholte er gebannt; dann schüttelte er den Kopf und sagte: Ich verkaufe ihn nicht gerne.“  
„Warum?“  
„Er wird Ihnen Unglück bringen!“  
„Ach was, dummes Zeug!“ dachte ich, „ich bin nur hier, Alter, er wird mir wohl nicht viel Schaden können.“ Und damit bezahlte ich ihm den verlangten Preis.  
Ein solch merkwürdiges Stück sollte wegen eines dummen Aberglaubens meiner Sammlung entgehen? Niemals!  
Im Hause meines Gastgebers angekommen, betrachtete ich stolz meinen neuen Kauf: In Holz geschnitten war der Kopf eines Gottes. Die Augen standen weit hervor, und eingefasste Muscheln, die in allen Farben schillerten, bildeten die Augäpfel. Der Mund war weit aufgerissen, und die Zunge herausstreckend, grinste mich das Bildnis an. Ein Prachstück alter maorischer Schnitzkunst.  
Eine Stunde später saßen wir gemütlich beim Abendessen. Da — hörten wir plötzlich einen Schrei und gleich darauf einen schweren Fall. Es war im oberen Stock gewesen, wo sich mein Zimmer befand.  
Die Treppe hinaufführend vernahm ich ein leises Stöhnen und sah, daß die Türe meines Zimmers weit offen stand. Auf dem Nachttisch brannte eine Kerze, deren Licht sich grünlich in den Augen meines Gottes wiederpiegelte.  
„Himmel, diese Augen waren...“  
Da fiel mein Fuß an einen dunklen Körper, und zu meinem Entsetzen erkannte ich das Zimmermädchen, das leichenblass, bewußtlos am Boden lag. Kaltes Wasser brachte sie bald wieder zu Sinnen. Doch verstört blickte sie sich um, und mit einem Schrei floh sie entsetzt aus dem Zimmer.

Später erzählte sie in der Küche, daß sie wie gewöhnlich in mein Zimmer gegangen sei, um Wasser zu bringen. Da habe sie plötzlich das Gefühl gehabt, als ob jemand sie ansähe; die Augen aufschlagend, sei ihr Blick auf meinen Gott gefallen, dessen Augen sich bewegt hätten. Sie behauptete fest und fest, daß er ihr zugeblinzel habe, und ließ sich von dieser Uebertreibung nicht abbringen.

Ich schwieg, denn auch ich hatte etwas gesehen, das ich mir nicht eingeleben wollte.  
Mitten in der Nacht weckte mich ein Geräusch im Zimmer. Ich lauschte, aber alles blieb still. Dabei fiel mein Blick zufällig auf den Telo-Telo, der auf dem Tisch beim Fenster stand. Der Mond spielte auf der Frase, spielte sich in den Augen.  
Mein Atem stockte... Mein Herz pochte schneller, die Haare sträubten sich... die Augen... Die Augen... Sie bewachten sich! Röchelten mich an, teuflisch. — — — Dann plötzlich wurden sie ernst, blickten meinen Blick gefangen, sprühten grünlige Lichtspiele zu mir herüber. Der Telo wurde größer und größer, die herausragende Zunge verschwand im Munde, die Lippen bewegten sich... bewegten sich immer deutlicher, und flüsternd drang es an mein Ohr: „Bring mich zurück... bring mich zurück! oder ich verderbe dich...“

Schweißperlen, in wahnwitziger Furcht lauschte ich; entsetzt starrte ich nach dem Ungetüm... Wollte schreien, aber nur ein beiseres Würgen kam aus meiner Kehle...  
Näher kam das Ungeheuer, näher die satanischen Augen...  
„Bring mich zurück...“  
„Sal... Sal...“ würgte ich... Dann entschwand mir die Sinne. — Als ich erwachte war es Tag. Mein Körper war wie gelähmt, der Kopf schmerzte und die Augen brannten.  
„Uebermüdung vom geistigen Marasche“, sagte ich mir.  
Und dennoch hätte ich schwören können, daß das Erlebnis kein Traum war, denn nie in meinem Leben werde ich diese Augen vergessen können! —

Da mein Bruder diesen Morgen nach Ausland verreiste, beschloß ich, ihm den Telo mitzugeben. Beim Abschied meinte er lachend: „Sei unbesorgt, ich werde den Kerl schon meißeln, wenn er auch mir Streiche spielen will!“ —  
Gegen Mittag hörte ich, wie ein Auto vor unserem Hause biest. Bald darauf kam mein Freund in mein Zimmer gelaufen und bat mich, schnell hinunterzukommen, meinem Bruder sei ein Unfall ausgefallen. Ich folgte ihm logisch und fand den Bruder auf einem Divan liegend, die rechte Hand in einer Schlinge.

„Hier nimm deinen bekehrten Telo; ich will nichts mehr mit ihm zu tun haben!“ rief er mir entgegen und erzählte, wie er beim Einsteigen in den Bus mit dem Telo ans Geländer des Eisenbahnwagens geklebt, dadurch ausgerutscht sei und beim Fallen die rechte Hand verstaucht habe. Er war überzeugt, daß ihm der Telo diesen Streich gespielt hatte.  
„Dummer Aberglaube“, sagte mein Gastgeber und trug den Telo in sein Zimmer. Am Abend spielten wir bis spät in die Nacht hinein Bridge. Mein Freund war in ausgelassener Stimmung und machte sich fortwährend lustig über meinen Glauben an solch „dummes, unmögliches Zeug“. Endlich gegen zwölf Uhr gingen wir schlafen. Mir traute vor dieser Nacht. Aber wider Erwarten schlief ich bis zum Morgen, ohne daß sich das Geringste ereignet hätte.

Beim Frühstück traf ich meinen Bruder, dessen Hand bedeutend besser war. Nur unser Freund, der sonst immer der erste war, fehlte. Wir warteten eine halbe Stunde, eine Stunde, unser Gastgeber kam immer noch nicht. Unheil ahnend klopfen wir an seiner Tür; — keine Antwort. Als wir diese aufrissen, sahen wir unseren Freund rüchelnd auf dem Bette liegen. Sein Gesicht war aschfahl und ganz verzerrt. Nach einer Weile kam er wieder zum Bewußtsein, und die Augen aufschlagend, fiel sein Blick auf den Telo. Mit einem fürchterlichen Schrei sprang er aus dem Bett, zur Tür, wo er, am ganzen Leibe stützend, zusammenbrach. Und felsam, im gleichen Augenblick durchdrachte ein Krampf meinen Körper, sah ich deutlich die Blicke der vergangenen Nacht; leise flüsternd drang es an mein Ohr: „Bring mich zurück... bring mich zurück!“

Ich lief, lief, den Telo unterm Arm, so schnell ich konnte nach dem Laden des alten Maori. Dieser lächelte geheimnisvoll, als er den Telo sah, strich lieblosend mit der Hand über die Frase und sprach: „Ich wußte, daß Sie ihn zurückbringen würden. Sie sind nicht der erste.“

Wehr hörte ich nicht; trachend schlug ich hinter mich die Laden-tür zu, froh, den Unglücksgeist los zu sein.

Meinem Freund ging es besser, als ich zurückkehrte, aber er war so schwach von dem Schrecken, den ihm der Telo während der Nacht eingejagt, daß er den ganzen Tag im Bett liegen mußte. Er war seit dieser Nacht wie umgewandelt, sein Gesicht wie verfeinert. Während der ganzen Woche, die ich noch bei ihm zu Gast war, habe ich ihn nicht lachen sehen. Mit besonderer Erlaubnis des Verlegers Streckler u. Schröder in Stuttgart, dem neu erschienenen Buche „Im Banne des Zauberers“ von Paul Abt entnommen.)

... von neuen...  
... der Technik...  
... um solchen...  
... erlassen...  
... während...  
... die großen...  
... mit an Bord...  
... in schnellster...  
... auf den Ozeandampfer...  
... ein anderes...  
... bringt.

**Kernen aus Kotosnüssen.** Kein Baum ist für den Menschen so wertvoll wie die Kotospalme. Margarine, Fett, Seife und Kerzen werden aus dem Fleisch der Kotosnüsse hergestellt. Seife, Matten, Teppiche und eine ganze Reihe nützlicher Gegenstände werden aus den Fasern, mit denen die Nüsse umgeben sind, gemacht. Sogar seine Parfüms werden aus der Kotospalme gewonnen. Die Kotosnuss wurde nicht immer so hochgeschätzt. Als man jedoch herausfand, daß man ein wertvolles Fett aus den Nüssen gewinnen konnte, entstanden bald in allen Teilen der Tropen Kotosnuss-Plantagen, besonders auf den malaisischen Inseln, auf Ceylon, Britisch Borneo, Indien und den Südseeinseln. Gerade als die wunderbaren Eigenschaften der Kotosnuss entdeckt wurden, begann ein Mangel an tierischen Fettsäuren sich bemerkbar zu machen. Seitdem noch hätten wir ohne Kotosnuss zu wenig Fett und unsere ganze Nahrung wäre dadurch teurer. Eine vollständig ausgewachsene Kotospalme erreicht eine Höhe von etwa 20 bis 30 Metern. Der Stamm hat einen Durchmesser von etwa 70 Zentimeter. Der Stamm ist von einer Krone von etwa 20 oder mehr Blättern umgeben und trägt Blüten, aus denen dann die Früchte entstehen. Die Früchte, die zwischen der weißen äußeren Haut und der harten Schale liegt, ist ungefähr 5 Zentimeter dick und wiegt ungefähr zwei Pfund. Wenn sie verschickt werden, werden die Nüsse zumeist von dieser Schicht befreit. Das Fleisch, der weiße Teil der Nuss, ist vom geschäftlichen Standpunkt aus der wichtigste Teil. Nachdem die Nüsse vom Baum gepflückt sind, werden sie entweidgeschritten und das Fleisch wird in die Sonne zum Trocknen gelegt. Aus der Krone — so nennt man die getrockneten Fleischstücke, wird der größte Teil der heute begehrtesten Margarine bereitet. A. T.

... und unter...  
... ist das...  
... Madenten...  
... ernst...  
... men, seinen...  
... Mathicus...  
... 352 Seiten...  
... durch zwei...  
... erwachende...  
... fagen und...  
... Professor...  
... in China...  
... vunkten...  
... Wuban...  
... 2. Von...  
... 3. Am...  
... 4. Der...  
... Anfang...  
... Zeitungs...  
... über die...  
... wischen...  
... dienen.

### Käselecke

- Uhren-Käsele**  
1, 2, 3, 4 = Teil eines Gebäudes  
2, 3 = Verhältniswort  
5, 6 = Frörmort  
4, 5, 6 = Geschlechtswort  
7, 8, 9, 10, 11, 12 = Tiere  
9, 10, 11, 12 = Tier im Wasser. M. V.

### Käsele

Früh und Anna, die sich lieben,  
Heiraten in kurzer Frist,  
Er, der Fröh, tut klein geschrieben,  
Was sie groß geschrieben ist.

### Käseleausföngen

**Wilder-Käsele:** Nicht trose auf Väter Ehre, die eigene nur ist dein!  
**Käsele:** Nicker — Nicker.  
**Nichtige Föngen saubten ein:** Hermann Degen, Karlsruhe; A. Schäfer, Karlsruhe-Dorland. — Nachtrag zu der Lösung der vorliegenden Käseleaufgabe: Friedrich Ritsch, Karlsruhe-Mühlburg; Hans Brent, Durlach.

### Fliegeranekdoten

Auf dem Flugplatz in Köln. Ein verbannt aussehender Herr sagt: „Das hätte ich mir als kleiner Junge nicht träumen lassen, daß ich als Mann noch einmal mit so viel Freunden einen Drachen steigen lassen werde.“  
„Weißt Du Drachen steigen?“  
„Ja, Menschenkind, begeißt Du denn nicht? Die Dame, die mir eben aus dem nach Hamburg abgehenden Flugzeug Lebenswohl zuwinkte, ist doch meine Schwiegermutter.“

Auf dem Flugplatz zu Crodon. Eine junge Frau verabschiedet sich von ihrem Gatten, dem schmeidigen Piloten, der das Flugzeug nach Kairo bringen soll. „Achtung, Abfahrt!“ — Da ruft die Gattin: „Und was ich noch sagen wollte, Harry — wenn Du doch gerade in Kairo bist, flieg mal rasch nach Ceylon hinüber und bring' mir ein Viertelpfund Tee mit!“

Auf einer staatlichen Fliegerschule. Der Herr Professor steht inmitten seiner Schüler auf dem Flugplatz und erklärt ihnen die Theorie des Fliegens. Er gerät sehr in Eifer dabei und als von ungefähr ein Rabe geflogen kommt, dozieren der Herr Professor mit Würde:  
„Sehen Sie zum Beispiel dort oben den Raben. Also der fliegt vollkommen falsch!“

Eine Wiener Zeitung brachte kürzlich über einen beabsichtigten Ozeanflug, eine Notiz, in der es hieß:  
„Neben ausreichendem Brennstoß wird auch ein Passagier, und zwar eine Dame, mitgenommen. Sie ist ausgerüstet mit drei Zuckers, fünf Motoren zu je 350 P.S., sowie mit Sende- und Empfangsstation.“

Ein Wikibold, als er von dieser sonderbaren Dame las, hat behauptet, die Empfangsstation befände sich auf den Rippen dieses merkwürdigen Wesens.

### Fliegerlatein

Ein amerikanischer Flieger, der von Mexiko nach Suarez unterwegs war, bemerkte plötzlich, daß sein Apparat in Brand geraten war. Was tun? Ein weniger kluger Pilot wäre vielleicht im Fallschirm abgesprungen. Aber unser Mexikaner, er hieß Emilio Carranza (dieser Name verdient der Nachwelt überliefert zu werden) löste die „brenzliche“ Frage äußerst einfach als Münchhausen. Da er in der Nähe eine Regenwolke bemerkte, feuerte er sein Flugzeug in diese Wolke hinein. Das Wasser löschte den Brand selbsttätig, und er erreichte wohlbehalten sein Reiseziel.

Verantwortlicher Schreiftleiter: Redakteur S. Winter, Karlsruhe.

### Literatur

Dr. Otto Neurath: Lebensgestaltung und Klassenkampf. — Schriftenreihe „Neue Menschen“. — Umfang 152 S. — Preis kart. 2,50 M., Leinen 3,50 M. C. Landische Verlagsgesellschaft G.m.b.H. Berlin W 30. — Die Kritiker der bürgerlichen Lebens- und Gesellschaftsmoral, die den Widerspruch zwischen der privaten Lebensführung und den offiziellen Sittengesetzen anmerken, scheitern immer an der Forderung, daß sie ihn nicht als Notwendigkeit aus der wirtschaftlichen Grundlage der Klassenordnung erkennen. Sie wollen verbessern, was ausgereißert werden muß, wenn ihre sittliche Forderung der Uebereinstimmung von öffentlichlicher und privater Lebensmoral sich verwirklichen soll. Dr. Neurath will in seinem neuen Buche zeigen, welche Möglichkeiten dem Sozialisten sich schon in der kapitalistischen Gesellschaft bieten, seine Lebensgrundsätze trotz dem soziologischen Zwange der kapitalistischen Wirtschaft zu erproben und zu befestigen. Die wichtigsten Probleme der Zeit — Gemeinwohl, Frieden, Freie, Rationalisierung, Religion, Erziehung usw. — werden in ihrer Bedeutung für die Bildung des neuen sozialistischen Menschen sowohl wie in ihrer Bindung an die gegenwärtige Gesellschaftsordnung untersucht, mitten hineingestellt in den Kampf der Klassen, der ihre Aktualität bestimmt. Will der Sonde der marxistischen Wertung aller Werte legt Neurath Hintergründe und Bedeutung seiner Thesen bloß, um den überzeugenden Nachweis zu führen, daß ihre Lösung zwar jetzt vorbereitet ist, doch durch den proletarischen Klassenkampf, aber erfolgen kann erst in der sozialistischen Gesellschaft selbst. Was darin wird zwischen der Sehnsucht nach sozialistischer Lebensgestaltung und der gesellschaftlichen Realität der Widerstand stehen, der schmerzhaft ist, aber zugleich die soziale Spannung erhöht, die Gegenwart im Hinblick auf die Zukunft kämpferisch zu ertragen.

Ludwig Reissberger, Erinnerungen eines alten Matrosen. (Verlag Georg D. W. Gahrweg-München, 44 S., geb. 4 M., in Ganzl. gebd. 5,50 M.) Der in den Kreisen des Matrosenwesens seit wohl einem halben Jahrhundert zuerst als Berufscolleg, später als langjähriger, verdienstvoller Schriftleiter der „Deutschen Matrosenzeitung die Krappe“ bekannte Verfasser legt hier der Matrosenwelt in einem umfangreichen, mit vier Bildnissen geschmückten Bande seine Lebenserinnerungen vor. Es ist ein in vielem Betracht höchst beachtenswertes Buch eines in Stürmen und Kämpfen eines langen beruflichen Lebens erprobten Handwerksmannes, die in schlichter, ungeschönter und gerade darum lebendiger Form und mit unerwarteter Maßregelnliebe vorgelegene Geschichte eines von früherer Kindheit an mit Not und Glend, Mühsal und Arbeit überreich beladenen und schließlich doch mit Erfolg gekrönten Lebens; und ist nicht allein wegen des rein menschlichen Gehaltes lesenswert, sondern auch deshalb, weil sie für alle Handwerker und Arbeiterkreise wertvoll und lehrreich vor allem auch als unerschöpfliche Zeugniss der kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Handwerksstande seit etwa 150 bis zur Jahrhundertwende. Reissbergers „Erinnerungen“ haben in ihrer schlichten offenen Unmittelbarkeit, mit der uns hier das auf fargeltem Boden sich abmühende, sich aber mutig durchkämpfende, wechsellöbliche Leben eines Mannes aus dem Volke entgegentritt, kaum ein deutsches literarisches Gegenstück. Nicht ist hier beschönigt, nichts veruscht; kalt, klar und ungeschönt bläst uns aus der grandiosen Schildderung die ganze grausame Realität

# Conrad Wiberholt von und zu Widingen

Von Karl Birner.

Durch die Bearbeitung des bekanntesten Hohentwiel-Kommandanten zu einem Seldendiel, Conrad Wiberholt, der Kommandant auf Hohentwiel (Sofrat Dr. Raim in Kirchheim u. T.) und dessen Aufführung auf der Naturbühne des Hohentwiel unter der Leitung des Dichters, wird diese Persönlichkeit wieder zu neuem Leben erweckt. — Jedoch nur nach seiner besten Seite als ebenso geschickter wie erfolgreicher Verteidiger der damals wichtigen Feste. Der Ruhm seines Namens aber verdeckt jenen „Ruhm“, den er sich als Richter besonders des Segens erworben hat. Die Glorie um seine Taten als Verteidiger bewirkt es auch, daß schon frühere Schriftsteller alle seine Bravourtaten in den Dienst der gelungenen Verteidigung stellten und alle seine Bravourtaten als Teil seiner Tugend deuteten. D. F. S. Schönbutz schenkte in seinen Schriften, die in den Jahren von 1833 bis 1856 erschienen sind, besonders hervorragend nach dieser Richtung; Christian David Reiter war im Jahre 1782 (s. weiter unten) der Schriftmacher dazu; und Karl Dietrich („Conrad Wiberholt“, 1844) tat es Schönbutz gleich. So kam es, daß geschichtlich dieses Kommandanten Untaten mit Tugend und Tugend mit Taten verbrämt, und daß ihm seine Bravourtaten und Straßentrüben als Verdienst Ruhm und Anerkennung verbucht wurden. Die noch vorhandenen Akten der Städte und Dörfer der Hohentwiel-Umgebung bis hinüber nach Hohenollern und andere Überlieferungen reden eine deutliche Sprache von Wiberholts Rechtsbegriffen.

Durch diese Erwähnung aber soll der geschichtliche Ruhm seiner Hohentwiel-Verteidigung nicht geschmälert werden. Viele Taten und seine Tugend zum Hause Württemberg sind die Glanzpunkte seines Lebens. Diesen aber folgt wieder sofort seine fast unerfüllte Aufgabe nach Sandelsheim und Reichertum. Wahrscheinlich waren ihm selber diese seine persönlichen Eigenschaften sehr wohl bekannt und vielleicht auch peinlich, denn gelegentlich erwarb er kleine Wohlhaben und setzte auch Entgegenkommen; es ist sehr wohl möglich, daß er damit so machte er A. B. eine Stiftung von 15 000 Gulden zugunsten der Stadt Kirchheim u. T. für die theologisch-studierende evangelische Jugend. Aus der katholischen Herrschaft Hohenollern aber erregte er während den etwa 15 Jahren seiner nicht einwandfreien Verwaltung, zu seinen Gunsten etwa 18 000 Gulden. Und als er durch Schiedspruch von der Verwaltung zurücktreten mußte, mußten die höchsten Stellen eingreifen und ihm mit den schwersten Strafen drohen, bis er sich endlich dazu bequeme. In allem war er ein rober Mann seiner rohen Zeit, war voller Egoismus und Habgier, voller Tugend gegenüber dem Hause Württemberg und der schwedischen Richtung, und er verstand alle diese Tugenden mit viel Frömmigkeit zu verbrämen.

Der Name Wiberholts hat im Laufe der Zeit, was die Schreibweise betrifft, allerlei Wandlungen erfahren. Beim Durchlesen von einem Dutzend aller Quellensätze seines Namens. Der genaue schriftliche und geschichtliche Beauftragter D. F. S. Schönbutz hat eine Abhandlung vom Jahre 1833 den Titel „Conrad Wiberholt“, während eine andere seiner Schriften vom Jahre 1844 den Titel „Conrad Wiberholt“ führt. Von den ältesten bis zu den neuesten Autoren kommen alle Schreibarten vor mit Co, Gu, Ko und Ku als Anfangsbuchstaben. Gleiche Verschiedenheit weist sein Geschlechtsname auf, wechselnd zwischen i und ie, d, t und dt. Wenn man aus der eigenen Unterschrift Wiberholts die Richtigkeit seines Namens herauslesen wollte, so würde es „Conradt Wiberholt“ lauten mit einem stark verknüpfelten t am Schluß. In dem Führer durch die Festungsruinen wird der Name sehr weich „Wiberholt“ geschrieben. In der offiziellen Ankündigung der Aufführung Dr. Raim's Werk heißt es „Wiberholt“. Richtig lautete der Name einst „Conrad Wiberholt“.

Wie wenig sich die Generationen nach Wiberholt sich um diesen gefürchteten Mann, ist ersichtlich. Wiberholt starb am 13. Juni 1667. Ueber ein Jahrhundert wurde er literarisch nicht verarbeitet. Erst im Jahre 1782 feste ihm der Diaconus in Dorn a. d. T. Christian David Reiter, mit einem kleinen Werkchen ein Denkmal, betitelt: „Das Leben Conrads Wiberholts“, Tübingen 1782. (Aus dem Titel ist ersichtlich, daß er als erster Wiberholt-Autor dessen Namen an zwei Stellen falsch schrieb.) Auch ihm fiel auf, daß über Wiberholt noch keine Literatur vorlag, daher sagt er im Vorwort u. a.: „Meine künftige Triebfeder, das Leben Wiberholts zu beschreiben, ist die Dankbarkeit. Als geborener Bürger der Stadt Kirchheim habe ich in meinen akademischen Jahren seine Stiftung genossen, welche er zur Beförderung der theologischen Wissenschaften gemacht hat. Ich hielt es für meine Pflicht, meinen Wohlthäter, der vor hundert Jahren ohne mein Wissen auch für mich geklagt hat, näher als nur dem Namen und der Stiftung nach kennen zu lernen.“ Und an anderer Stelle: „Die Quellen und Hilfsmittel, welche ich hierzu gebraucht, sind mancherlei. Mit Recht sollte man vermuten, daß in hundert Jahren, unter so vielen, welche aus ihrem Glücke geleitet haben, doch auch einer gewesen sein werde, der das Andenken seines Wohlthäters auf die Nachkommenschaft fortpflanzen gesucht hätte. Allein keiner hat sich die angenehme Mühe gemacht, Wiberholts das schuldische Denkmal der Dankbarkeit zu errichten. Mir wurde dieses vorbehalten. Die Leichenrede, welche bei seiner Beerdigung von dem damaligen Spezial-Superintendenten in Kirchheim, Matthäus Eckenwein, gehalten worden, gibt zwar Nachricht von dem Jahr und Ort seiner Geburt, von seinen

Unter seinen weiteren Quellen führt er eine posthume Schrift an, welche „den dieser Eckenwein noch als Diaconus zu Tübingen im Jahre 1650 geschrieben hat“, ferner das „Theatrum Europaeum“, die „Ephemerides“, einige Schriften des „Herrn Arthurois Sallier“ und schließlich hat er einige Schriften und Documents benutzt, die unter Durchsicht der Herren Grafen von Hertzog mit mitzutheilen huldreichst geruht haben.“

Man ersieht hieraus, daß die Quellen über die Taten Wiberholts schon in jener Zeit nicht sonderlich reich waren. Durch Aufsuchen einzelner Angaben in alten Ratsbüchern und Missio-Protokollen aus jener Zeit haben sie in Einzelheiten bis heute eine wesentliche Vermehrung erfahren, ohne damit aber grundlegend reichhaltiger geworden oder über den Charakter Wiberholts und seiner Anteilnahme zu den Einzelhandlungen erschöpfend geworden zu sein. Und weil alle diese Schriftstellerwerke von einer Seite ausgegangen sind, die wie Reiter, ihm dankbar sein wollten oder die später landsmännlich all sein Tun rein dichterisch als heldenhaft verarbeitet haben, deshalb ist es verständlich, daß auch alle Taten Wiberholts, und waren sie noch so fragwürdig, Art, schriftstellerlich mit der roten Magnesiumfäule beleuchtet wurden. Kritisch wurde Wiberholt zwar viel mehr nicht behandelt, sondern nur belächelt. In Wirklichkeit war viel mehr das Licht des Tages auf siehen sollte. Aber wie schon erwähnt, die Verteidigungen der Burgen Hohentwiel war ein Meisterstück. Und an Tugend, gepaart mit Heldentum, gegenüber dem Hause Württemberg, hat es bei ihm nicht gefehlt — wofür er aber immer verstand, sich reichlich schuldig zu halten.

## Geheimnisse im Weltraum

Von Hermann A. Sabine — Sternwarte Sonnenberg (Thür.).

Wieviel Sonnen und Sterne gibt es?

Der Weltraum ist erfüllt von Sonnen und Himmelskörpern aller Art, deren Zahl unfassbar groß sein muß. Man weiß heute noch nicht, wie groß der Raum ist; ob er begrenzt oder unendlich an Ausdehnung ist, ob seine Gestalt der einer Kugel, einer Kugel oder sonst irgend einem Körper entspricht. Und ist er endlich, begrenzt, so muß man fragen, was ist jenseits der Grenzen des endlich begrenzten Raumes? Die Zahlen, die der Astronom heute für die Entfernung der nicht zu unserem Milchstraßensystem gehörenden Welten gefunden hat, sind ja von einer Größenordnung, die den fähigsten Phantasien verflummeln läßt. — Der amerikanische Astronom an der großen Mount Wilson-Sternwarte in Kalifornien Professor S e a r e s hat einmal überflüssig geklagt, daß die Zahl der Sterne, die mit den größten Instrumenten und der photographischen Platte erfaßt werden kann, etwa 890 Millionen beträgt. 890 Millionen Sonnen wie unsere Sonne umgeben von Planeten, Kometen und anderen Körpern. Das ist nur eine Schätzung. Es können auch 20, 30 oder 50 Millionen Sonnen mehr oder weniger sein.

### Die Entwicklung der Sterne

Wie es nun unter den Menschen, die die Erde, die ein Land, eine Großstadt bevölkern, solche in allen Altersstufen gibt, befinden sich auch die Sterne in allen nur möglichen Entwicklungsstufen. Ein „Sternekind“ ist der rotleuchtende rufenhafte Gasstern von mehreren hundert Millionen Kilometer Durchmesser, wie der helle rote Stern Betelgeuse im Orion. Auf dem Höhepunkt der Entwicklung steht der Stern als weiß leuchtende Sonne mit einer Oberflächentemperatur von 20 000 bis 25 000 Grad. Ein solcher Stern ist die W e n a in der Dever. Dann kommt der absteigende Ast der Entwicklung. Der Stern wird ein gelber Stern, wie unsere Sonne oder wie die Kapella im Fuhrmann, wird dann rot, wie der Aldebaran im Stier, und erlischt eines Tages. Seine Oberflächentemperatur hat dann eine untere Grenze erreicht, bei der der Stern eben nicht mehr leuchtet.

Es ist bekannt, daß sich unter den Menschen hier und da unnormal entwickelte Geschöpfe befinden, die körperliche oder geistige Gebrechen aufweisen. Die Natur zeigt in dieser Hinsicht oft sonderbare Rassen. Und eigenartig, es scheint, als ob sich unter den Sternen auch solche befinden, denen eine unnormale Entwicklung beschieden ist.

### Das Rätsel der Nova Victoria

Damit sind die neuen Sterne gemeint. Eines Tages flammt plötzlich ein Sternchen, das bisher sehr schwach und nur an großen Instrumenten spärlich war, auf, wird heller, immer heller, bis es, auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung angelangt, oftmals an Helligkeit den hellsten Sternen des Himmels gleichzusetzen ist. Nach kurzer Zeit nimmt die Helligkeit unter Schwankungen wieder ab und der Stern wird wieder schwachleuchtend. In den früheren Jahrzehnten wurden solche „Novae“ seltener beobachtet. Heute aber, wo die astronomische Forschung planmäßig den ganzen Himmel photographisch überwaht, häufen sich die Entdeckungen neuer Sterne. — Die Ursache des plötzlichen Aufflammens der Novae ist heute noch nicht recht bekannt. Die Beobachtungen, die jetzt aber an zwei ehemals sehr hellen Novae gemacht worden sind, geben doch bestimmte Hinweise für eine Theorie der neuen Sterne. Photographien der Nova im Adler von 1918, die in letzter Zeit in Amerika gemacht wurden, zeigen eine ausgedehnte Nebelhülle um den Stern. Noch interessanter ist die Entwicklung der am südlichen Himmel im Jahre 1925 aufgekommenen Nova Victoria. Der deutsche Astronom S o r t m a n n in La Plata kam zu der Ansicht, daß die gemaltige Helligkeitssteigerung durch das Aufblähen des Sternes zustande kommt, das schließlich zum Platten des Sternes

Alle Rundfunkhörer kennen den sogenannten Fadingeffekt, der zur Folge hat, daß der Empfang einmal schwächer, dann wieder einmal stärker ist, ohne daß eine zwingende Notwendigkeit dazu vorliegt. Bis vor die Ursache des Fadingeffektes noch nicht recht geklärt. Der amerikanische Sonnenforscher Professor S a l e vermutet jetzt aber auf Grund seiner Beobachtungen der erupativen Tätigkeit der Sonne, daß diese für den Fadingeffekt verantwortlich zu machen ist. Um das endgültig entscheiden zu können, plant er die Indienststellung einer Anzahl Spezialinstrumente, mit denen die Sonne dauernd überwacht werden soll. Gleichzeitig sollen parallel die irdischen und erdmagnetischen Erscheinungen beobachtet werden.

### Fadingeffekt

Alle Rundfunkhörer kennen den sogenannten Fadingeffekt, der zur Folge hat, daß der Empfang einmal schwächer, dann wieder einmal stärker ist, ohne daß eine zwingende Notwendigkeit dazu vorliegt. Bis vor die Ursache des Fadingeffektes noch nicht recht geklärt. Der amerikanische Sonnenforscher Professor S a l e vermutet jetzt aber auf Grund seiner Beobachtungen der erupativen Tätigkeit der Sonne, daß diese für den Fadingeffekt verantwortlich zu machen ist. Um das endgültig entscheiden zu können, plant er die Indienststellung einer Anzahl Spezialinstrumente, mit denen die Sonne dauernd überwacht werden soll. Gleichzeitig sollen parallel die irdischen und erdmagnetischen Erscheinungen beobachtet werden.

### Zwei neue Kometen

Mittlerweile ist in Paris der zweite Komet des Jahres 1928 entdeckt worden. Am 17. März fand ihn der Astronom G i a c o b i n i an der Grenze der Sternbilder Orion und Stier, oberhalb des hellen Sternes Betelgeuse im Orion. Am 28. März wurde er noch einmal in Paris beobachtet, jedoch nicht mehr. — Der erste von dem Heidelberger Astronomen R e i n m u t h entdeckte Komet des Jahres 1928 scheint sich als ein interessantes Objekt zu erweisen. Nach einer Mitteilung der amerikanischen Harvard-Sternwarte wird der Komet für wahrscheinlichlich mit dem Kometen 1916 (Teagler) gehalten. Dieser Komet zeigte 1916 eine Teilung seines Kernes, so daß eigentlich zwei Objekte bestehen müßten. 1922 kam er wieder in Sonnennähe, konnte aber nicht beobachtet werden. Es ist nun nicht ausgeschlossen, daß der zweite Kern auch noch aufgefunden wird. Er stellt wahrscheinlich ein selbständiges Himmelsobjekt dar.

## Fischfang im nördlichen Eismeer

Von einem „Balladier“

Die „Brandenburg“ hat Kurs nach Kap Rinin. — Um die nordwestliche Halbinsel Nordkap-Halbinsel herum kreuzt sie, immer 200—300 Meilen von der Küste entfernt, am „Mürman“ vorbei nach dem Franzkap.

Das „Nördliche Eismeer“ ist groß und weit, von überwältigender Einfachheit. Begegnen sich Schiffe, so ist es Zufall und ein Ereignis ersten Ranges für den Fischermann. Himmel und Wasser, manchmal blau und klar wie Kristall, dann wieder, oft ganz plötzlich, türmlich, bewegt, Brecher jagen dauernd über das Deck (Besthalten!), das Schiff tanzt einen Indianertanz. Beißt dann der Tag zu grauen, so gehen 112 Uhr mittags, dann ist das Schiff ein „Winternärrchen“. Alles ist vereist; die überkommenden Seen haben nicht einen Fied ohne Eisberdrückung gelassen. Und die Mannschaft muß alle zwei Stunden das Eis mit Beilen und Pickeln abschlagen, sonst würde das Schiff die ungeheure Last nicht tragen können. Das ist die prosaische Seite der für das Auge herrlichen Erscheinung.

Das Schiff ist ein 293-Tonnen-Dampfer mit einer 300-PS-Maschine. Für die Beleuchtung an Bord sorgt eine 50-PS-Dichtmaschine. Da diese Fischdampfer auf hohe See gehen, oft sogar noch bei Stürmen fischen, dann, wenn Frachtdampfer von 6000 bis 8000 Tonnen auf einer Reede Schutz suchen, müssen sie außerordentlich seetüchtig gebaut sein. Und das sind sie auch. Das Fischdampfer oft verloren gehen, liegt nicht an ihrer Bauart. In hoher See „abgelaßt“, wie der seemannische Ausdruck für Versinken ist, ist sehr selten ein solches Schiff. Und wenn, dann lag es meistens daran, daß aus irgendeinem Grunde die Bunker des Vordersteines mit Kohlen überlastet waren, durch ständig überkommende Brecher die Schotten eingeschlagen wurden, und so das Schiff voll Wasser laufen mußte. Das sind die Verhärtnungen an den Schotten durch die Maschinen. Sind die Verhärtnungen an den Schotten nicht zerfallen infolge, dann sind auch schwere Brecher möglich. Verloren gehen Fischdampfer in 90 von 100 Fällen durch Stranden, wie beispielsweise oft an der isländischen Küste. Gegen Stürme aber, die Stranden verurteilen, ist noch kein Kraut gewachsen.

Küdt der erste Frosttag heran, dann ist die ganze Besatzung „klar bei den Netzen“. Die Netze sind so lange am dem Vordersteine an bogenförmigen starken Eisengittern vertäut. Die Schärbreiter, der wichtigste Bestandteil nach den Netzen, haben die Aufgabe, das Netz beim „Schleppen“ auseinander zu halten. Es sind rechtliche, starke, circa 2½ Meter lange Bretter, die stark mit Eisen beschlagen sind. Wenn der Fang ruht, hängen sie achtern an ähnlchen Gittern wie die Netze am Vorderdeck. Ist alles „klar zum Schleppen“, dann hat erst einmal der Kapitän auf der Brücke das

„Netze“ zum „Zug“ er in den Netzenraum „klar“, das heißt, eine Reduktion des Feuerborders, das heißt, in die Richtung, in der dann „achtern“ geschleppt“ werden soll. Das tut man, vor allen Dingen, um die Schärbreiter nicht in Berührung mit der Schiffschraube kommen zu lassen. In solchem Falle gäbe es „Kleinholz“. Die „Trosen“, starke Eisentaue, laufen über die aufgeschärmten Rollen der Dampfwinde, „Winch“ genannt, über weitere zwei Rollen am 17 Meter hohen eisernen Vordermast (der denn auch die ganze Gewalt des schleppenden Netzes zu tragen hat.) Das Netz, das in einer Breite von 60 Metern schleppt, sich nach dem Ende zu zu einem letzten Knoten verjüngt, wird über Bord gelassen. Am nördlichen Ende des Netzes „schleppen“ die Schärbreiter, die beim Vormärtsdampfen, einfachen physikalischen Gesetzen nach das Netz ausgebreitet halten.

Sind Netz und Schärbreiter an den beiden inneren Drahtseilen ins Wasser gelassen, dann dreht das Schiff, bei langsamer Fahrt vorwärts, „auf Kurs“, die Seile laufen über die Rollen der Dampfwinde, bis das Netz, weit genug vom Hinterdeck ab (circa 40 Meter) „im Schlepp“ hängt. Das Schiff dampft jetzt „volle Kraft voraus“. Das Schleppen dauert gewöhnlich 4 Stunden, wird also je nachdem am Tage vorgenommen.

Ist die Stunde des „Siebens“ (Aufholen des Netzes) da, dann dreht der Dampfer wieder breit zum Kurs, die Maschinen werden rasch, und langsam wird das Netz „geholt“. Erst vollern die Schärbreiter an Deck, dann folgt die „Blase“. Alle Mann sieben an der Seite, bis das Netz nahe genug an Bordrand ist. Die „Winch“ quersicht wieder und das Netz wird gehoben. Ein Mann springt hinzu, er löst rasch den „Knoten“, — Vorsicht, Kopf weg! — und spritzt beiseite. Der ganze Segen flackst nun an Deck. Das Netz wird wieder über Bord gelassen, der Fisch wird in „Arbeit genommen“, das heißt geschlachtet, — gewaschen, in Kästen, in die immer wieder frisches Seewasser fließt, und im Eisraum verpackt, der unter dem Vorderdeck liegt. Sehr schnell kommt dann wieder die Stunde des „Siebens“, — und daselbst wiederholt sich Tag und Nacht alle vier Stunden.

Die Dampfer können nur auf sogenannten „Banten“ fischen, also Plätzen auf hoher See, wo die Wassertiefe nicht mehr als ungefähr 100 „Faden“ (ein Faden gleich 1,8 Meter) betragen darf. Der Grund dafür ist, daß das Netz am Meeresboden „schleppen“ muß; es „läuft“ auf harten Eischenotrollen, die verblühen sollen, daß das Netz selbst mit dem oft heissen Meeresboden in Berührung kommt. Aber auch so gibt es oft genug was „am Sege“ zu fischen; die beiden „Rekmacher“ an Bord haben dauernd zu tun.

Begegnet ein anderer Fischdampfer nachts dem Schiff, so morjen sich die Vorüberfahrenden leidenschaftlich gern nach Fangloß, Fangserfolg und Wetter an. „Gehunt!“ wird mit einem einfachen kleinen Scheinwerfer an der Mittel-Mastspitze. Dieser Scheinwerfer wird ebenfalls von der 50-PS-Lichtmaschine angetrieben und reicht bei richtigem Wetter nicht weiter als drei Seemeilen. Ist also „Schiff in Not“, dann muß diese Einrichtung zum Verbeirufen von Hilfe nichts. Fischen wir doch 300 bis 400 Meilen von der Küste entfernt; und das „Nördliche Eismeer“ ist groß und weit, und besetzen sich einmal Schiffe, so ist es Zufall.

Mit 1500 Zentnern Fisch, Kabeljau, Schellfisch und Rotbarsch, kreuzen wir heimwärts.

„Alte Liebe!“ Die Orzel kündigt Ankunft; wir machen am Pier fest. Dabei! Unser „Markt“ ist gut; 36 000 „M“ für 1500 Zentner Fisch. Wir sind zufrieden.

## Welt und Wissen

Die Buddha-Religion ist ein urwaldartiges Gestrüpp. Vieles mag uns davon abhand erscheinen, aber man muß bedenken, daß man das Bild des Propheten nur so schauen kann, wie es in der Seele eines großen Geistes seiner Bekenner wurzelt. Man muß ferner erkennen, daß die Gestalt Söu Christi auch für aufgestaute Menschen sich nicht trennen läßt von den Vorstellungen, die uns darüber in der Kindheit mit der biblischen Geschichte eingeprägt wurden. Eine kurze Schilderung der G e b u r t Buddhas gibt Dr. E. L a n g in seinem bei der Franck'schen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart erschienenen Buche „Buddha und Buddhismus“ (Preis geb. Grundabst. 1.20 M., gebd. 2.—M.). Buddha war durch zahlreiche Wiedergeburt zur Vollendung gelangt, er ist sich entschloß, wieder Mensch zu werden, um der Welt den Erlösungspfad zu zeigen. Er wählte nach reiflicher Ueberlegung das Königspar von Kapilavastu zu seinen Eltern. Als weißer Elefant feiert er vom Himmel herab und geht als fünffarbiger Lichtstrahl in den Leib der Königin ein, die in seltsamen Träumen diese unbesleete Empfängnis erleidet. In diesem Augenblick wird die Welt von überirdischem Glanz erleuchtet, und Wunder geschehen, die Blinden sehen, die Tauben hören, die Kranten werden gesund, das Feuer der Hölle erlischt, die Tiere gehen über Freude in Ausbruch, das übergewordene Meerwasser bedeckt sich mit Lotusblumen, der Himmel spendet fruchtbareren Regen und irdische Musik erklingt. Der König vermeidet es fortan, sich der Königin zu nähern, die in ihrem Leibe die Frucht wie ein Kleinod birgt. Nach zehn Monaten gebiert sie im Luftbain Lumbini durch die rechte Achselhöhle schmerlos den Knaben, wobei die Götter Brahma und Indra Gebandendienste verrichten. Gleich nach seiner Geburt verführet der Knabe: „Ich bin der Höchste in dieser Welt“ und der Geber A j i t a feiert, wie Simeon im Neuen Testament, seine kommende Bedeutung. Nach fünf Tagen erhält das Kind seinen Namen Siddharta, am siebten Tage stirbt die Mutter, weil jeder Buddha in diesem Lebensalter die Mutter verlieren muß.